Nr. 41. Freitag, den 18. Februar 1916. 30. Jahrgang.

# Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Abonnementspreis durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich ℳ 1,20, vierteljährlich ℳ 3,60; durch die Kolporteure wöchentlich 30 ₰ frei ins Haus. Einzelnummer in der Expedition und den Filialen 5 ₰, bei den Straßenhändlern 10 ₰. Sonntagsnummer mit „Neue Welt“ 10 ₰.
Kreuzbandsendungen monatlich ℳ 2,70, für das Ausland monatlich ℳ 4,—

Redaktion: Fehlandstraße 11, I. Stock. Hamburg 36 Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß.
Verantwortlicher Redakteur: Karl Petersson in Hamburg.

Anzeigen die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 ₰. Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 20 ₰. Anzeigen-Annahme Fehlandstr. 11, Erdgeschoß (bis 5 Uhr nachmittags), in den Filialen (bis 4 Uhr), sowie in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen. Buchhandlung: Erdgeschoß. Buchdruckerei-Kontor: I. Stock. Fehlandstr. 11.

Filialen: St. Pauli, ohne Amandastraße, bei Franz Würzberger, Annenstr. 17. Eimsbüttel, Langenfelde bei Carl Dreyer, Fruchtallee 42. Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel und Winterhude bei Ernst Großkopf, Meldorferstr. 8. Barmbeck, Uhlenhorst bei Theodor Petereit, Heinrich Hertzstr. 145. Nord-Barmbeck bei Robert Birr, Poppenhusenstr. 13. Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn, Schiffbeck und Billwärder bei Carl Ortel, Baustr. 26. Hammerbrook bis Ausschläger Billdeich bei Rud. Fuhrmann, Süderkaistr. 18. Rotenburgsort und Veddel bei Fr. Hübener, Billh. Röhrendamm 213a, Hchpt. Wilhelmsburg bei H. Oellerich, Fährstr. 59, I. Eilbeck, Wandsbeck, Hinschenfelde und Ost-Barmbeck bei Franz Krüger, Kurze Reihe 34. Altona bei Friedr. Ludwig, Bürgerstr. 22. Ottensen, Bahrenfeld bei Franz Rose, Friedensallee 46.

## Auf dem toten Punkt.

In unserer vorigen Nummer haben wir auf die Bedeutung des Artikels des „Temps“ hingewiesen, in dem die Entschlossenheit der Alliierten ausgedrückt wird, den Krieg bis zum äußersten zu führen. Vom „Vorwärts“ sind die Auslassungen des „Temps“ als „törichte Renommisterei“ bezeichnet worden, ohne daß ein Grund für diese Betrachtungsweise angegeben wurde. Heute schon zeigt es sich, daß von „törichten Renommistereien“ in dem Sinne, daß das Blatt auf eigene Faust das Ende des Krieges von der Niederwerfung Deutschlands abhängig machte, nicht die Rede sein kann, sondern daß der „Temps“ nur einen Tag früher als die alliierten Regierungen selbst deren Kriegsprogramm kundgab.

Die Agence Havas teilt nämlich heute mit:

„Die diplomatischen Vertreter Frankreichs, Englands und Rußlands beim König der Belgier überreichten dem belgischen Minister des Aeußern am 13. Februar in Sainte Adresse gemeinsam folgende Erklärung: Ew. Exzellenz! Die verbündeten Signatarmächte der Verträge, welche die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens gewährleisten, beschlossen heute durch einen feierlichen Akt die Erneuerung der Verpflichtungen, die sie gegen Ihr seinen internationalen Verpflichtungen heroisch treues Land übernahmen. Infolgedessen haben wir, die Gesandten Frankreichs, Großbritanniens und Rußlands, von unseren Regierungen gehörig bevollmächtigt, die Ehre, folgende Erklärung abzugeben: Die verbündeten Garantiemächte erklären, daß die belgische Regierung im gegebenen Augenblick zur Teilnahme an den Friedensverhandlungen aufgefordert wird. Sie werden die Feindseligkeiten nicht beendigen, ohne daß Belgien in seiner politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit wiederhergestellt ist und für die erlittenen Verluste reichlich entschädigt wird; sie werden Belgien ihre Hilfe leihen, um dessen kommerzielle und finanzielle Wiedergeburt zu sichern. — Baron Beyens antwortete: Die Regierung des Königs ist den Regierungen der drei Garantiemächte der Unabhängigkeit Belgiens tief dankbar für die hochherzige Initiative. Ich spreche Ihnen ihren heißen Dank aus. Ihre Worte werden ein vibrierendes Echo haben in den Herzen der Belgier, mögen sie an der Front kämpfen, in dem besetzten Lande leiden oder in der Verbannung die Stunde der Befreiung erwarten, alle von dem gleichen Mute beseelt. Die neuen Versicherungen, die Sie mir soeben gaben, werden ihre unerschütterliche Ueberzeugung bekräftigen. Belgien wird aus den Ruinen wieder aufstehen und in seiner vollständigen politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit wieder hergestellt werden. Ich bin sicher, ihr Dolmetsch zu sein, wenn ich Ihnen sage, daß Sie volles Vertrauen zu uns haben müssen, wie wir volles Vertrauen zu unseren loyalen Garanten haben. Denn wir sind alle entschlossen, energisch mit Ihnen bis zum Triumph des Rechtes zu kämpfen, zu dessen Verteidigung wir uns ohne Zögern nach ungerechtfertigter Verletzung des heiß geliebten Vaterlandes geopfert haben.“

Die Erklärung der Regierungen von England, Frankreich und Rußland wird ergänzt durch die Ankündigung des italienischen Gesandten, daß Italien, obwohl es nicht zu den Garantiemächten der Unabhängigkeit und der Neutralität Belgiens gehöre, kundtue, daß es nichts dagegen habe, daß oben genannte Erklärung von den Alliierten abgegeben wurde.

Aus welchen Gründen immer sich die alliierten Regierungen entschlossen haben mögen, der belgischen Regierung die Versicherung abzugeben, das eine steht fest, daß Friedensverhandlungen erschwert oder fast unmöglich gemacht werden — ganz im Sinne des „Temps“-Artikels vom Krieg bis zum äußersten. Es wird, und das ist der Kernpunkt, erklärt, die Feindseligkeiten würden nicht beendigt, ohne daß Belgien in seiner politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit wiederhergestellt sei. Die Befreiung Belgiens ist also für die Koalition nicht eine Friedensbedingung, die bei den Verhandlungen durchgesetzt werden soll und muß, sondern diese Befreiung muß erfolgt sein, ehe die Feindseligkeiten beendigt werden. Mit anderen Worten: die Alliierten haben sich verpflichtet, nicht eher über den Frieden zu verhandeln, als bis die Deutschen Belgien entweder freiwillig geräumt haben oder daraus vertrieben sind.

Wenn die „Garantiemächte“ erklärt hätten, sie würden beim Friedensschluß gemeinsam die Wiederherstellung Belgiens zur unerläßlichen Bedingung machen, so wäre das kein Hindernis für die Anbahnung einer Verständigung. Aber was von den Gesandten im Auftrag ihrer Regierungen mitgeteilt wurde, bedeutet nach Lage der Dinge nichts anderes als die Kundgabe des Willens, nur als Sieger den Krieg zu beendigen. Ganz in dem Sinne, wie der „Temps“ geschrieben hat: der Frieden wird nicht vereinbart, sondern diktiert. Außerdem aber ist die gemeinschaftliche Erklärung, der sich auch Italien angeschlossen hat, gewissermaßen ein neuer Vertrag, der jeden Sonderfrieden verbietet. Man merkt die Hand Englands, das seinen allmählich der Opfer überdrüssig gewordenen Verbündeten abermals eine Fessel anlegen und zugleich den Neutralen die gute Sache der Koalition wiederum darlegen will. Was ließe sich zu diesem Zwecke besser ausnützen, als das „heroische Belgien“, namentlich nachdem Baron Beyens, der belgische Minister, eine so stolz-bescheidene Antwort gegeben hat?

In der letzten Zeit hat sich nämlich ein bemerkenswerter Umschwung in den Ansichten weiter Kreise der neutralen Länder vollzogen. Die brutale Rücksichtslosigkeit, mit der England den Handel und sogar die Post der neutralen Länder unterdrückte, das Vorgehen der Alliierten gegen Griechenland, besonders aber die in der Presse wie von den Regierungen und Parlamenten der Ententeländer immer von neuem wieder ausgesprochene Ablehnung jeglicher Friedensbemühung, während von deutscher Seite die Bereitwilligkeit erklärt wurde, alle Vorschläge wohlwollend zu prüfen — all dies hat den am Krieg nicht unmittelbar Beteiligten zu denken gegeben. Selbst dort, wo noch vor einem Jahr die „deutsche Barbarei“ ein Glaubensartikel gewesen war, kam nach und nach der Zweifel auf, ob denn nun wirklich bloß scheußliche Hunnen gegen strahlende Lichtengel kämpften und ob nicht doch vielleicht in Ursprung und Verlauf der Weltkrieg anders sei, als wie er von der französischen und englischen Presse und von belgischen Wanderrednern dargestellt wurde. Nach und nach wurde die Stimmung derart, daß ernster Widerstand gegen die Uebergriffe der Alliierten, insbesondere Englands, in die Rechte der Neutralen anhub und daß deutlich verlangt wurde, nun möchten auch einmal die Herren in London und Paris sich erklären, wie lange noch sie Europa unter der Last des Weltkriegs leiden lassen wollten. Für die Staatsmänner des Vierverbandes war das eine Warnung. Es mußte etwas geschehen. Und so wurde wieder auf Belgien zurückgegriffen.

Die Verletzung von Belgiens Neutralität hatte für England den Vorwand zum Krieg abgeben müssen, und die „belgischen Greuel“ hatten sich danach als bestes Mittel erwiesen, um in der ganzen Welt den Einkreisungskrieg als einen Kampf der zivilisierten Nationen gegen blutdürstige Barbarenhorden erscheinen zu lassen. Was es mit der belgischen Neutralität auf sich hatte, ist bekannt; aber ob sie ehrlich oder unehrlich gemeint war, tatsächlich wurde sie durch den Einmarsch deutscher Truppen gebrochen, und nur das wurde hervorgehoben und gesehen. Daß zweimal, vor dem Einmarsch und dann nach der Einnahme von Lüttich, das Anerbieten gemacht wurde, gegen die Gewährung des ungehinderten Durchzugs die Selbständigkeit des Landes und Schadenersatz zu verbürgen, spielte, wenn es überhaupt erwähnt wurde, in der „öffentlichen Meinung“ Europas keine Rolle. Der unglückselige Franktireurkrieg kam dazu, und bedauernswerte Ereignisse wurden maßlos übertrieben, so daß die heillosen Märchen von den Kindern, denen die Hände abgehackt, und von den Frauen, denen die Brüste abgeschnitten worden seien, in Umlauf kamen. Von den Ausschreitungen gegen friedliche deutsche Bewohner Antwerpens und Brüssels, von den Leiden der Opfer einer planmäßig verhetzten Bevölkerung war nicht die Rede, ebensowenig wie davon, daß sich in den kritischen Augustwochen ein erheblicher Teil der belgischen Presse nicht genug tun konnte in Aufforderungen zum Heckenkrieg, den das Völkerrecht verbietet. Genug — Belgien wurde als der unschuldige Märtyrer für die westeuropäische Zivilisation dargestellt, und das tat lange Zeit seine Wirkung. Nicht umsonst wurde von England eine eigene Greuelkommission eingesetzt, deren — nach dem Urteil des amerikanischen Gesandten in London nicht bewiesenen und nicht beweisbaren — Berichte in alle Welt gingen. Was es im übrigen mit dem Mitleid der Engländer und Franzosen für die „unglücklichen, vertriebenen Belgier“ auf sich hatte, das zeigten bald die Klagen der belgischen Flüchtlinge über ihre Behandlung durch die „Verbündeten“; man betrachtete sie als „unerwünschte Elemente“, und in der letzten Zeit war es von Belgien ziemlich still geworden.

Jetzt wird abermals Belgien in den Vordergrund geschoben. Den Neutralen, die einzusehen beginnen, daß es sich um Englands Krieg handelt und daß die ungemessene Verlängerung der furchtbaren Leiden Europas dem Starrsinn jener zuzuschreiben ist, die auf der Zerschmetterung Deutschlands bestehen, wird durch eine feierliche Kundgebung vorzutäuschen versucht, Belgiens Befreiung von deutschen Truppen und die Wiederherstellung seiner Unabhängigkeit sei das durch die Ehre vorgeschriebene Ziel, vor dessen Erreichung an Friedensverhandlungen nicht gedacht werden könne. Das soll Eindruck machen, soll zeigen, wie uneigennützig und nur auf die Sicherung des Rechts der „kleinen Nationen“ bedacht die Entente und insbesondere Großbritannien ist.

Allerdings — in gewissem Sinn und bis zu einem gewissen Grad sind in dieser Frage Grey und Konsorten sozusagen ehrlich, insofern ihnen nämlich an der „Selbständigkeit“ eines Belgien liegt, das den Kanal für England deckt.

Jedoch nicht um die künftige Stellung Belgiens handelt es sich bei der neuen Erklärung der Entente, sondern um die Einkleidung des Widerstrebens gegen einen Frieden in absehbarer Zeit. So wenig die Streitmacht Englands im Verhältnis zu den Aufgeboten Frankreichs, Rußlands und sogar Italiens bedeutet und geleistet hat, so sehr ist die englische diplomatische Kunst der der anderen Alliierten überlegen. London will den Krieg fortgesetzt wissen, will alle seine kontinentalen Hilfsvölker ebenso wie die Gurkhas und Sikhs für seine Interessen weiterkämpfen lassen, und so hat es durch das Manöver mit Belgien alle Friedensbemühungen wieder auf den toten Punkt geschoben.

## Amtliche Kriegsberichte.

### Fliegerangriffe auf Dünaburg.

Amtlich. WTB. Großes Hauptquartier, 17. Februar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

**Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.**

**Bei den Aufräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei Obersept wurden noch acht französische Minenwerfer gefunden.**

Oestlicher Kriegsschauplatz.

**Auf dem nördlichen Teile der Front lebhafte Artillerietätigkeit.**

**Unsere Flieger griffen Dünaburg und die Bahnanlagen von Wilejka an.**

Balkan-Kriegsschauplatz.

**Die Lage ist unverändert.**

Oberste Heeresleitung.

### Oesterreichisch-ungarischer Kriegsbericht.

WTB. Wien, 17. Februar. Amtlich.

Russischer Kriegsschauplatz.

**Nächtliche Fliegerangriffe gegen unsere Front an der Strypa verliefen ergebnislos. Am Kormin-Bach, südöstlich von Berestiany, wurden Angriffe russischer Abteilungen leicht abgewiesen.**

Italienischer Kriegsschauplatz.

**Das italienische Geschützfeuer war gestern vornehmlich gegen Ortschaften im Canaletal, im Rombongebiet und die Brückenköpfe von Tolmein und Görz gerichtet. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen. Bei Pola holten die Abwehrbatterien des äußeren Kriegshafen-Viertels ein italienisches Flugzeug herunter; Pilot und Beobachter wurden gefangengenommen.**

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

**Nichts Neues.**

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

## Der norwegische Ministerpräsident über die englische Blockade.

Der norwegische Ministerpräsident, Gunnar Knudsen, hat sich von einem Korrespondenten der „Daily Chronicle“ ausfragen lassen und dabei mit seiner Meinung über die englischen Uebergriffe durchaus nicht hinterm Berge gehalten. Die englische Blockade, die hauptsächlich die Neutralen treffe, bezeichnete er als rücksichtslos. Die Engländer schonen weder die Gefühle der Norweger, noch verstehen sie unsere Schwierigkeiten. Auch die Blockaderede Greys wird trotz ihren vielen wohlwollenden Versicherungen gegenüber den Neutralen nichts ändern. Man hat uns großen, ja unermeßlichen Schaden zugefügt. Wir mußten im höchsten Grade den Druck des Krieges fühlen. Alle Lebensbedürfnisse sind um 50 pZt. im Preise gestiegen. Wir bestreiten England nicht das Recht, seine Feinde zu blockieren, aber gegenüber den Neutralen hat es ein solches Recht nicht, und mir scheint, es ist allzu streng und unvernünftig gegen uns aufgetreten. — Im Laufe des Gespräches kam der Minister auf die anderen Wirkungen des Krieges zu sprechen und sagte: Norwegen gibt nun jährlich zirka 30 Mill. Kronen für Rüstungszwecke aus. Dieses Geld könnten wir besser anwenden, wenn wir Eisenbahnen, Wege, Fernsprechleitungen usw. dafür bauten. Aber wir sind gezwungen, diese Opfer zu bringen, denn die Großmächte haben uns ein zu schlechtes Beispiel geliefert. An eine Abrüstung ist vorläufig nicht zu denken. Ich glaube wohl an den Frieden und ich bete täglich, daß dieser fürchterliche Krieg mit der völligen Abrüstung enden möchte. Es wäre der größte Segen für die Menschheit. Und wenn dies das Resultat des Krieges wäre, würde er nicht einmal zu teuer bezahlt sein, trotz der entsetzlichen Leiden und der zahllosen Menschenopfer, die er kostete.

Wie man sieht, sind es gerade keine Schmeicheleien, die der norwegische Ministerpräsident dem Engländer gegenüber ausgedrückt hat. Ohne irgendwelche diplomatischen Umschweife wird hier aus berufenem Munde — der Minister ist gleichzeitig auch einer der größten Reeder Norwegens — gesagt, daß die Engländer kein Recht haben, die Neutralen zu blockieren. Eine solche offene Sprache hat sich bisher nicht einmal die amerikanische Regierung England gegenüber erlaubt. Umsomehr ist es zu begrüßen, daß die beiden nordischen Staaten, Schweden und Norwegen, darauf bestehen, die Rechte und Ehre der neutralen Länder zu wahren und den Engländern verständlich machen, daß sie noch lange nicht die alleingebietenden Herren der Welt sind.

## Der Verlust der „Arethusa“.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus dem Haag: Die gesamte Londoner Presse bedauert den Untergang der „Arethusa“. — Die „Times“ schreibt: England hat nicht so viel Schiffe dieses 30 Knoten-Typs, um die „Arethusa“ missen zu können. Sie war das erste dieser leichten, schnellen und durchaus brauchbaren Schiffsart. — Die „Daily News“ erinnern daran, daß die „Arethusa“ als Hilfsschiff bei Helgoland sich beteiligen konnte.

## Französischer Tagesbericht.

WTB. Paris, 17. Februar. Amtlicher Bericht von Mittwoch nachmittag: Von der Nacht ist kein wichtiges Ereignis zu melden. In der Champagne nahmen wir durch einen Handgranatenangriff einige Laufgräben östlich der Straße Tahure-Somme-Py zurück.

Amtlicher Bericht von Mittwoch abend: Im Artois ließen wir an der Straße nach Lille eine Quetschmine springen, die die Minenarbeiten des Feindes zerstörte. Unsere Artillerie feuerte auf Proviantzüge nördlich Tracy-le-Val, östlich der Oise und in der Gegend Berry-au-Bac (Aisne-Tal). — Südöstlich von St. Mihiel wurden die feindlichen Anlagen im Walde von Apremont beschossen. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Belgischer Bericht: Auf der belgischen Front verlief der Tag ruhig.

## Steigerung der französischen Kriegsausgaben.

„Havas“ meldet aus Paris: Die Erhöhung der französischen Staatsausgaben erfolgt fast ausschließlich auf Kosten des Kriegsministeriums. Dem „Temps“ zufolge beträgt die Erhöhung gegenüber dem ersten Vierteljahr allein vierhundertfünfzig Millionen Mark für das Artilleriewesen. Auf die anderen Mehrausgaben entfallen u. a. fast dreiundachtzig Millionen Mark auf das Material für das Flugwesen, fast dreizehn Millionen für die Militäreisenbahnen, fast siebenundsechzig Millionen für die Kosten für Truppenverschiebungen und Transporte und elfeinhalb Millionen auf die Unterbringung der Kolonialtruppen in Lagern. Die Teuerung der Lebensmittel machte eine unvermeidliche Mehrausgabe notwendig. Auf Futtermittel entfallen annähernd einundzwanzig Millionen und über fünfunddreißig für die Unterhaltung des Heeres. Die Löhnung beanspruchte eine Mehrforderung von sieben Millionen Mark. Insgesamt belaufen sich die Kreditforderungen vom 1. August 1914 bis zum 30. Juni 1916 einschließlich des vor Ausbruch des Krieges bewilligten Budgetzwölftel für die letzten fünf Monate des Jahres 1914 auf sechsundvierzigeinhalb Milliarden.

## Man ist unzufrieden mit Joffre.

Französische Blätter bemängeln, wie über Genf berichtet wird, die unklaren Tagesberichte, die die französische Heeresleitung über die letzten Kämpfe im Artois und in der Champagne veröffentlichte. Die Nervosität der französischen Presse zeige sich auch in den Betrachtungen der Fachkritiker über die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

## Minenlegung in der Ostsee.

Aus Stockholm wird berichtet: Der deutsche Gesandte überreichte dem Ministerium des Aeußern folgende Mitteilung: In nächster Zeit werden außerhalb des schwedischen Seegebiets an verschiedenen Stellen zwischen dem 55 Grad 18 Min. und 55 Grad 26 Min. nördlicher Breite und dem 12 Grad 42 Min. und 13 Grad östlicher Breite Schiffahrtshindernisse und Minen ausgelegt. Sobald nähere Mitteilungen eingegangen sind, werden die notwendigen Anweisungen für die Schiffahrt erteilt werden.

## Deutsche Seeleute und englische Schiffbrüchige.

In verschiedenen Blättern lesen wir:

Anfang Mai 1915 kreuzten vor Zeebrügge die englischen Zerstörer „Maori“ und „Crusader“. Als ersterer auf eine Mine lief und in den Bereich der Landbatterien trieb, wurde er von unseren Küstenbatterien unter Feuer genommen. Bald darauf war von Land aus zu erkennen, daß die Besatzung des sinkenden „Maori“ ihr Schiff verließ und in die Boote ging. Sofort stellten unsere Batterien das Feuer ein, sie sollten nicht auf hilflose Menschen im Wasser schießen. Der „Maori“ versank alsbald in die Tiefe.

Inzwischen setzte der „Crusader“ noch ein Boot aus, um sich an der Rettung der „Maori“-Mannschaft zu beteiligen. Als jedoch eines unserer Kampfflugzeuge sich dem „Crusader“ näherte, ergriff dieser die Flucht und dampfte mit voller Fahrt nach Westen, seine Kameraden hilflos im Stich lassend. Diesen Zeitpunkt nutzte eines unserer Wachfahrzeuge aus — gerade ein solcher Fischdampfer, wie er bei „L 19“ war — und fuhr mit einer Besatzung von 23 Mann zu den in den Booten treibenden „Maori“-Leuten, um sie zu retten. Als es bei den Booten ankam, die inzwischen bis auf zwölf Seemeilen von der Küste abgetrieben waren, bemerkte der an Bord befindliche deutsche Seeoffizier, daß er sechs Fahrzeuge vollbesetzt mit Menschen vor sich hatte. Nach Schätzung mußten in den Booten nahezu 100 Mann sein. So wie die Lage war, mußte zudem mit der naheliegenden Möglichkeit gerechnet werden, daß der „Crusader“ zurückkehrte und dann den deutschen Fischdampfer kaperte oder in Grund schoß. Der Offizier zögerte aber keinen Augenblick, sämtliche Schiffbrüchigen trotz ihrer mehr als vierfachen Uebermacht an Bord zu nehmen. Die genaue Zählung ergab 7 Offiziere und 88 Mann, also genau die vierfache Uebermacht gegenüber der Besatzung des deutschen Fischdampfers. Kurz vor Dunkelwerden kam der Fischdampfer mit den Geretteten glücklich in Zeebrügge an.

Der englische Fischdampfer „King Stephen“ hatte mindestens eine Besatzung von 12 Mann an Bord, konnte demnach die längere Zeit im Wasser treibenden und somit sehr erschöpften 22 Mann von „L 19“, also nicht einmal die doppelte Uebermacht, mit Leichtigkeit aufnehmen, ohne irgendwelche Gefahr zu laufen. Mit zynischer Offenheit hat der Kapitän zugegeben, daß er es nicht tat; seine Landsleute haben ihn ob seiner Handlungsweise gelobt. Wie anders das Verhalten des deutschen Fischdampfers, der eine frisch von Bord gekommene, also tatkräftige vierfache Uebermacht, bei der noch mit bewaffnetem Widerstand zu rechnen war, an Bord nahm. Er habe nie daran gezweifelt, erklärte der Kommandant des „Maori“ abends einem Offizier des Stabes in Zeebrügge, daß die deutsche Marine in solchem Falle so handeln würde, wie sie es heute getan. „We are all Sailors“ — „Wir sind alle miteinander Seeleute“ — fügte er hinzu, d. h. „wenn der andere in Seenot ist, hat die Feindschaft ein Ende“. Damals waren Engländer die Schiffbrüchigen, damals fand jedermann in England die Rettungstat selbstverständlich. Heute klingt es anders.

## Ein Loblied auf die deutsche Brotkarte.

Aus Skandinavien wird uns geschrieben: Der Stockholmer Bürgermeister, Genosse Karl Lindhagen, der auch Mitglied der schwedischen Zweiten Kammer ist und auf dem äußersten linken Flügel der Partei steht, hat im August v. J. eine Studienreise durch Deutschland gemacht und nun seine Eindrücke von dieser Reise in einer Broschüre gesammelt, die soeben erschienen ist. Merkwürdigerweise hat dieser unversöhnliche Antimilitarist im „Vaterlande des Militarismus, Preußen“, ganz andere Eindrücke auf seiner Reise gesammelt, als z. B. der viel „gemäßigtere“ Genosse Branting, der in Deutschland nur eine große Zwangsanstalt sieht, wenn er es mit dem „freien“ Frankreich oder mit dem „noch freieren“ England vergleicht. Aber es kommt eben auf die Augen an, mit denen man sieht und sehen will. Der einzige Unterschied zwischen den Genossen Lindhagen und Branting in der Beurteilung des Deutschland von heute ist nur der, daß der erstere objektiv sah und so schreibt, was der letztere eben leider nicht tut. Lindhagen ist von dem „großartigen Mechanismus der Kriegsorganisation des mächtigen Reiches“ entzückt, aber ganz besonders von der Regulierung des Brotverbrauches nach Bedarf und unter Berücksichtigung des allgemeinen Wohles. Er schreibt hierüber u. a.: „.... Man fühlte sich als ein besserer Mensch, wenn man im Hotel jeden Morgen seine tägliche Brotkarte empfing. Das war ein kleiner Lichtblick in das Zukunftsreich der geistigen Freiheit, das sich hier uns auftat. Es liegt etwas Erhebendes und Ehrendes in dem Zutrauen, daß man unter eigener Verantwortung loyal beitragen soll zu einer vernünftigen Haushaltung, die zum Nutzen für alle gedacht ist....“ Für Branting ist die Brotkarte dagegen ein Zeichen der Unmündigkeit des deutschen Volkes, eine Zwangsmaßregel, und er erinnert sich, wie sich die Franzosen täglich mit Weißbrot vollpfropfen. Als er seine Brotkarte in Berlin erhielt, hat er sicher an alles andere als an das „Zukunftsreich der geistigen Freiheit“ gedacht. Sehnsuchtsvoll dachte er an die französischen Weißbrote; der sozialistische Hintergrund der deutschen Brotkarte blieb ihm fremd — oder er wollte ihn nicht sehen, er sah nur den Zwang.

Lindhagen schildert in seiner Broschüre eingehend die Behandlung der Verwundeten, die Organisation des „Roten Kreuzes“ und einen Besuch im Gefangenenlager. Dabei unterdrückt er seine Meinung über den Krieg nicht im geringsten, im Gegenteil, er sagt frei heraus, was der Krieg in Wirklichkeit ist. Mit Wärme verteidigt er das Recht der unterdrückten Nationen zu freier Existenz auch unter der Fremdherrschaft. Die Broschüre darf ruhig als eine Protestschrift gegen die einseitige, deutschfeindliche Haltung des von Branting geleiteten Stockholmer „Socialdemokraten“ aufgefaßt werden. Hat doch schon das Lindhagen nahestehende Organ des sozialdemokratischen Jugendverbandes, „Stormklokkan“, sich darüber aufgehalten, daß Branting fortgesetzt auf Deutschland herumreitet, während er die Entente in seinen liebevollen Schutz nimmt und alles, was sie tut, mit dem Hinblick auf Deutschland entschuldigt.

## Annäherung zwischen Bulgarien und Rumänien.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Budapest: Die „Nowoje Wremja“ meldet aus diplomatischer Quelle, daß vor kurzem die Ministerpräsidenten Bratianu und Radoslawow auf bulgarischem Boden eine Reihe von aktuellen Fragen persönlich besprochen haben. Seit dieser Besprechung sei zwischen den beiden Regierungen eine auffallend starke Annäherung zu verzeichnen, die das Mißtrauen der Entente gegenüber Rumänien hervorrufe.